

Kindheit und Bildung in der Informationsgesellschaft

Autor(en): **Moser, Heinz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 6: **Kirche und Schule : ein gespanntes Verhältnis ; Kindheit und Bildung in der Industriegesellschaft**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kindheit und Bildung in der Informationsgesellschaft

Heinz Moser

In Nummer 1/87 setzte sich Heinz Moser mit den Auswirkungen des Computers auf Kinder und Jugendliche auseinander. Doch diese Problematik stellt nur einen kleinen Aspekt der Aufgaben und Probleme dar, mit denen uns die Informationsgesellschaft konfrontiert. Wird vielleicht sogar die Kindheit verschwinden – wie es heute namhafte Pädagogen behaupten?

Die Pädagogik ereifert sich gegenwärtig über den Einzug des Computers in den Schulen. So wichtig diese Fragen sind, greifen sie doch nur einen Nebenaspekt der gesellschaftlichen Probleme auf, die mit den neuen Kommunikationstechnologien und Medien verbunden sind. Ich möchte sogar behaupten, dass die Veränderungen, welche sich ganz heimlich und leise im Hintergrund der grossen Debatten der Tagespolitik abspielen, letztlich weit folgenreicher sind. Ich meine damit insbesondere jene strukturellen Veränderungen, die mit der sog. dritten industriellen Revolution verbunden sind – nämlich mit jener Entwicklung des Übergangs von einer Produktions- zur Informationsgesellschaft, die Jean-François Lyotard in seinem Bericht über das postmoderne Wissen (1986) überzeugend skizziert hat. Entscheidend für diesen Wandel erscheint nicht der Computer als solcher, sondern die Vervielfachung der Informationsmaschinen, welche die Zirkulation der Erkenntnisse und unser Verhältnis zum Wissen betrifft. Mit andern Worten: der gesamte Komplex der neuen Medien (Fernsehen,

Video, Bildschirmtext, Computer, Lokalradios, Compact Disc-Speichermedien etc.) wäre in seiner Auswirkung auf die gesellschaftlichen Beziehungen zu untersuchen.

So stellt sich einmal die Frage, ob sich durch den erleichterten Zugang zum Wissen nicht gesellschaftliche Beziehungen (z. B.: das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen) verändern. Und zweitens scheint mir grundlegend, ob dieses exponentiell zunehmende informatisierte Wissen überhaupt noch sinnvoll genutzt werden kann, bzw. ob ein überfordertes Subjekt nicht hinter diesem ausufernden und flottierenden Wissen verschwindet, wie es insbesondere in der französischen Philosophie der Postmoderne behauptet wird. Denn je grösser die Informationsmengen und je komplizierter die Aufbereitungsprozesse durch Computer sind, um so mehr muss man sich an diese Informationsmaschinen ausgeliefert fühlen.

Das Verschwinden der Kindheit (1)

Nun möchte ich in diesem Zusammenhang die allgemeinen Strukturprobleme der hochindustrialisierten Informationsgesellschaften nicht konkreter entfalten, sondern speziell die erste Frage aufgreifen, die im Hinblick auf Jugend und Kindheit gegenwärtig intensiv diskutiert wird – nämlich die These von Neil Postman (1983), dass die Kindheit im Zeitalter der elektronischen Medien zu verschwinden beginne.

Denn die Phase der Kindheit sei – wie es besonders die sozialgeschichtliche Schule von Ph. Ariès (1975) begründet habe – selbst eine Frucht geschichtlicher Prozesse. Erst mit dem Buchdruck und der Druckerpresse habe sich langsam ein spezielles und von den Erwachsenen abgehobenes Alter der Kindheit herausgebildet. Hatten im Mittelalter die Kinder am Leben der Erwachsenen voll teilgenommen, so schuf der Buchdruck eine Symbolwelt, aus der sie primär einmal ausgeschlossen waren. Wer nicht über literale Kenntnisse (Lesen und Schreiben) verfügte, konnte nicht mehr «für sich selbst» sprechen,

galt als unmündig – und lebte damit gleichsam in einer anderen (unschuldigen) Welt (eben: der «Kindheit»), bzw. musste sich diese literale Bildung über neu entstehende Institutionen («Schulen») erst erwerben.

Diese Kindheit wird nun aber in jüngster Zeit durch die elektronischen Medien bedroht: «In dem Masse, wie die elektronischen Medien die Schriftbeherrschung an die Peripherie der Kultur drängen und ihren Platz im Zentrum einnehmen, steigen andere Haltungen und Charakterzüge in der Wertschätzung, und eine reduzierte Definition von Erwachsenenheit beginnt sich abzuzeichnen. Diese Definition schliesst die Kinder nicht mehr aus, und so kommt es zu einer neuen Einteilung der menschlichen Lebensalter. In der Ära des Fernsehens gibt es drei Lebensstufen – am einen Ende das Säuglingsalter, am andern Ende die Senilität und dazwischen das, was wir als den Kind-Erwachsenen bezeichnen können» (Postman 1983, S. 115). Belege für diese These lassen sich leicht finden. Die Mode von Erwachsenen und Kindern hat sich in den letzten Jahren immer mehr angeglichen, mit dem Töffli hat sich die Mobilität der Jugendlichen jener der Erwachsenen angenähert. Computer und neue Medien vermitteln allen Generationen gleichermaßen Zugang zu allen Informationen, während die Bedeutung des Schulwissens abnimmt – vor allem weil das Wissen immer schneller veraltet und nicht mehr für das ganze Leben grundlegende Bedeutung behält.

Dennoch ist die Sichtweise Postmans zu einseitig, weil er die Kindheit auf ein einziges Faktum – nämlich die Druckerpresse – zurückführt. So kritisiert Horst Scarbath (1986, S. 14), dass andere wesentliche Momente der Konstitution von Kindheit wie die Freisetzung vom Arbeitsprozess (Verbot der Kinderarbeit seit dem 19. Jahrhundert) und die Anerkennung altersspezifischer Fragehaltungen, Verarbeitungsweisen und Tätigkeiten von dieser These nicht oder nur am Rande berücksichtigt werden.

Der Einbezug solcher Faktoren würde jedoch ein differenzierteres Bild ergeben. Denn vom

Blickpunkt der Arbeit her ist es z.B. ein herausragendes Faktum, dass durch die Rationalisierung des Computerzeitalters die Arbeitszeit verkürzt wird, und die Gesellschaft froh ist, wenn Jugendliche nicht zu schnell in den Arbeitsmarkt eintreten. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte jedoch die Abhängigkeit der nachwachsenden Generation von ihrem Elternhaus verstärkt und zeitlich verlängert werden. Und sollte z.B. die telematisierte Heimarbeit in den nächsten Jahrzehnten zunehmen, könnte sogar eine nochmals zunehmende häusliche Kontrolle vermutet werden. Und ein letztes Beispiel: Auch die Kultur der Videospiele ist letztlich als spezifische Jugendkultur konzipiert, der z.T. geradezu rebellische Züge einer geheimnisvollen Counter-culture gegen die Erwachsenen zugeschrieben wird – wenn auch die wenig «kinderspezifischen» Inhalte dieser Spiele wiederum eher auf die These Postmans zurückführen.

Versucht man ein Fazit zu ziehen, so findet man ein ungeordnetes Bündel von gegenläufigen Tendenzen, die in ihrer Summe keinen eindeutigen Schluss zulassen. Dennoch scheint mir eine wesentliche Konsequenz nahezuliegen: Die heutige Jugend dürfte nämlich überfordert sein, wenn die Kindheit



Dr. phil. Heinz Moser, geboren 1948 in St. Gallen. Nach Pädagogik-Studium und Assistententätigkeit an der Universität Zürich längerer Auslandsaufenthalt. Er ist Privatdozent an der Universität Münster und hauptberuflich Redaktor beim «Schweizerischen Beobachter». Seit anfangs 1985 verstärkt er das Redaktionsteam der «schweizer schule».



paradoxerweise gleichzeitig verschwindet und verstärkt wird. Resultat dürfte nicht nur eine verstärkte Orientierungslosigkeit sein, vielmehr ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass wir neuen Konflikten entgegengehen, die sich letztlich in mehr oder weniger gewalt-samen Jugendunruhen entladen könnten, wenn wir diese Probleme nicht erkennen und rechtzeitig Lösungen dafür suchen.

Einen ersten – und zweifellos summarischen Hinweis – könnte z.B. die Antwort Hermann Gieseckes auf die Postmansche These vom Verschwinden der Kindheit geben: Für ihn ist der Zeitpunkt gekommen, «dass wir – abgesehen von den ersten Lebensjahren – von dieser Idee – Kindlichkeit des Kindes – Abschied nehmen müssen, damit auch vom traditionellen Begriff von «Erziehung», und dass wir gut daran tun, Kinder wieder wie kleine, aber ständig grösser werdende Erwachsene zu behandeln» (Giesecke 1985, S. 10). Ein partnerschaftlicher Umgang mit Kindern könnte dabei helfen, neue Formen des Um-

gangs zu entwickeln, um weder die traditionelle «Kindlichkeit» künstlich aufrechtzuerhalten, noch jeden pädagogischen Anspruch aufzugeben.

Das Verschwinden der Politik

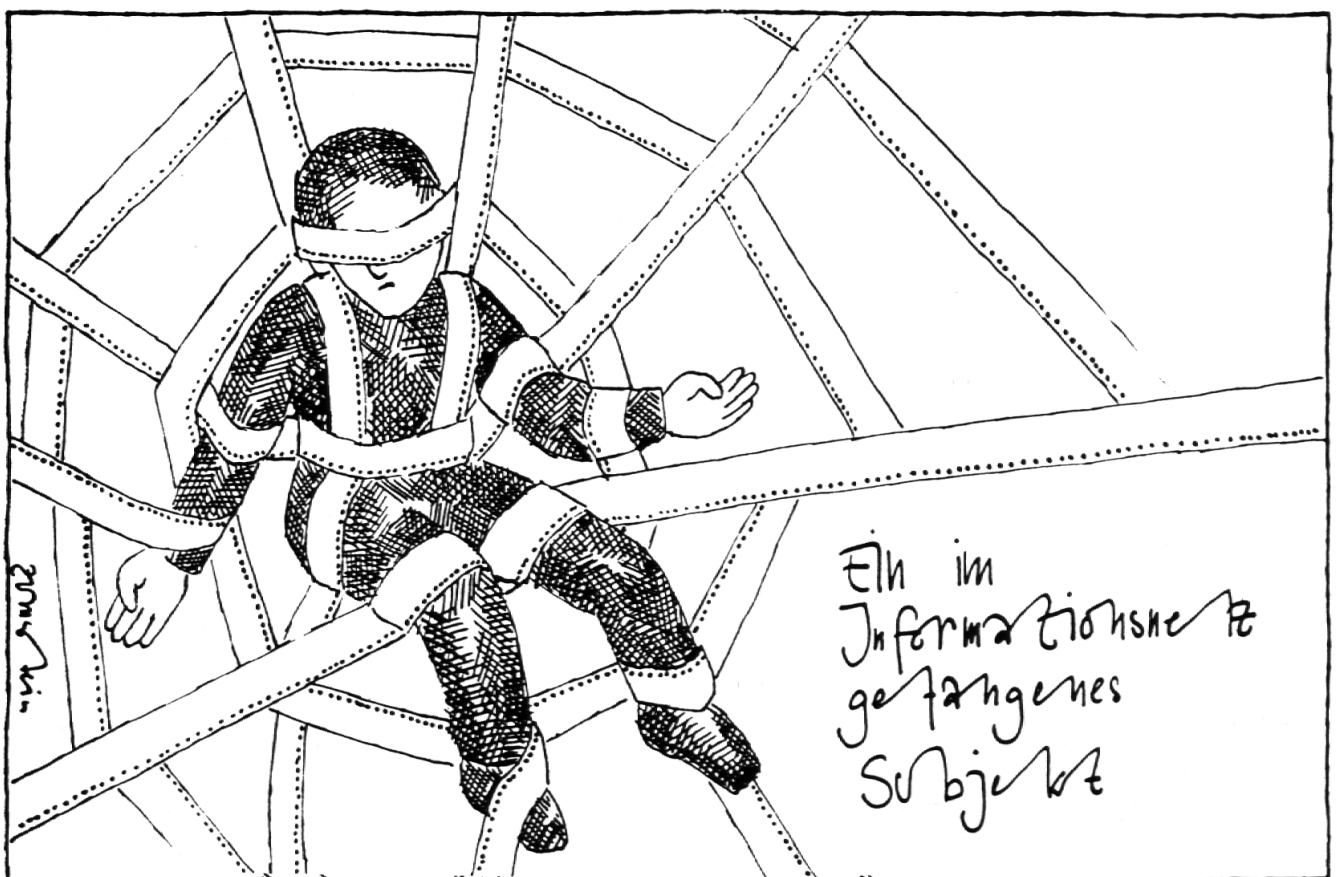
Eine zweite beunruhigende Tendenz hängt mit jenen Phänomenen zusammen, die der französische Philosoph J. Baudrillard (1986) im Rahmen seiner ätzenden Auseinandersetzung mit der «göttlichen Linken» (sprich: der sozialistischen Regierung) in Frankreich beschreibt – jenem Sozialismus also, der die Förderung der Informatik auf seine Fahnen geschrieben hatte. Hoffte diese Regierung auf eine Informationsgesellschaft, in welcher eine Abschwächung der direktiven zugunsten interaktiver Strukturen, eine Deprogrammierung des Ganzen zugunsten von Prozessen der Dezentralisierung möglich sein sollte, so sieht Baudrillard in der Informatisierung ein

Regime der Auswucherung und Monstrosität, das letztlich die traditionelle Politik auflöse. Denn der Weg von einer futurologischen Theorie der Zusammenschaltung und der Vernetzung bis hin zu einem wuchernden Krebs mit seinen Metastasen sei sehr kurz.

Für ein politisches Wesen dagegen sei gerade die Trennung von diesem biologischen oder bio-informatischen Wesen und die Aufnahme eines dieses brechenden Diskurses die minimale Voraussetzung: «Zwar begeistert sich alle Welt über das Verschwinden archaischer Formen der bürokratischen Macht und über die «Liberalität» (eben nicht Freiheit) einer dezentralisierten Gesellschaft, aber man kann darin auch eine Rache des sich auflösenden Staates sehen, der die bürgerliche Gesellschaft oder das, was davon übriggeblieben ist, vernichtet, indem er in sie einsickert, der jedes Molekül dieser Gesellschaft neutralisiert, indem er sie programmiert und sie für seine eigenen Zielsetzungen verantwortlich macht. Der trans-luzide, politisch abwesende Überläufer-Staat wacht immer noch über die transparente, verkabelte und sozial abwesende bürgerliche Gesellschaft.»

Obwohl diese kritische Diagnose der Informationsgesellschaft – soweit letztere als faktische Realität überhaupt schon besteht – im Detail übertrieben scheint, sind die damit aufgeworfenen Fragen ernst zu nehmen. Denn schon heute sprechen wir ja bei uns von der Überforderung der Stimmbürger und der Schwierigkeit, sich angesichts komplexer politischer Fragestellungen und widersprechender Informationen noch eindeutig entscheiden zu können. Je weniger das Subjekt noch in der Lage ist, den Überblick zu bewahren und Entscheidungen selbst zu verantworten, anstatt sie an Experten und Computer zu delegieren, desto fragwürdiger werden unsere Begriffe einer funktionierenden politischen Öffentlichkeit.

Damit aber ist die Lieblingsfrage der postmodernen französischen Philosophie gestellt, nämlich ob sich das Subjekt als Kategorie menschlichen Handelns nicht überholt hat. Es selbst bleibt angesichts der Informationsströme, die sich gleichsam zufällig zu Entscheidungen verknoten, entmachtet und wird überflüssig – lediglich ein glimmender Schein



der Vergangenheit, den Aufklärer als Selbstmissverständnis künstlich am Leben halten.

Allerdings handelt es sich hier nicht um zwingende gesellschaftliche Abläufe, denn Weichenstellungen wären (noch) möglich. Es ginge also um die Frage, wie unser politisches System auch im Jahre 2000 noch funktionieren kann und wie die Subjekte – also wir alle – dieses System unter Kontrolle halten können. Als einer dieser – vielleicht unzeitgemässen Aufklärer – halte ich jedenfalls dafür, dass wir uns nicht notwendigerweise den informationellen Systemen ausliefern müssen. Denn wer das Subjekt als Instanz politischen Handelns zum vorneherein als zunehmend inexistent erklärt, formuliert damit möglicherweise nur eine fatale «self-fulfilling-prophecy».

Zwar gibt es in der Sozialisationsforschung Hinweise darauf, dass sich die grundlegenden Muster der Persönlichkeitsentwicklung verändert haben. So hat der Wandel in den Familienstrukturen seit Freud auch die traditionelle Beziehung zwischen ES, ICH und ÜBER-ICH nicht unbeeinflusst gelassen. Insbesondere scheint das ICH als vermittelnde Kategorie flüssiger geworden und einerseits Verschmelzungserlebnisse zuzulassen, andererseits immer wieder neue partielle Kerne zu bilden, die narzisstischer Selbststilisierung dienen, zerfallen und sich wieder neu kristallisieren. Mit andern Worten: An die Stelle der Moralisierung als leitendes Konzept dieser Entwicklung tritt zunehmend jenes der Ästhetisierung. Man beobachte nur einmal die unterschiedlichen Frisuren, die Vorliebe für spezifische Musikstile in Rock und Pop, die voneinander abgehobenen Kleidungsstile, welche die Gruppenzugehörigkeit von Jugendlichen signalisieren (Punks, Skinhead, Popper, Alternative etc.). Discos, die Mall von Einkaufszentren, Fussballstadien und öffentliche Plätze werden zur Bühne, wo sich dieses neue ICH der Jugendlichen immer wieder in neuen überraschenden Kostümen zur Schau stellen kann.

Damit aber ergibt sich für Pädagogen und Erzieher die Frage, wie unter solchen Bedingungen die Erziehung des Subjekts noch

möglich ist. Trotz mancher resignativen Stimmen glaube ich nicht, dass wir zum vorneherein auf verlorenem Posten stehen. Denn diese neuen Sozialisationsstile bedeuten meines Erachtens einmal sogar positiv, dass Empathie und Einfühlungsvermögen – und damit verbunden auch Begeisterungsfähigkeit – bei den heutigen Jugendlichen eher grösser sind – wenn auf der anderen Seite auch Verletzlichkeit, Ablenkung und Nervosität und mangelhaftes Durchhaltevermögen zugenommen haben. Grundsätzlich müsste es Erziehern also darum gehen, die Konstanz der Interessen zu fördern (übrigens: auch in der Beschäftigung mit Computern) und immer wieder erlebbar zu machen, dass hinter den verschiedenen Stilisierungsmustern ein Ich als gemeinsamer Fluchtpunkt steht. In diesem Bereich läge m.E. der spezifische Beitrag, welchen heute eine allgemeine und politische Bildung zur Stärkung der Widerstandskräfte gegen jene Befürchtung des Verschwindens des Politischen zu leisten vermag.

Man verstehe dies richtig: es geht mir hier nicht um eine Gegenbewegung zur Abwehr der kommenden Informationsgesellschaft. Mein Plädoyer geht vielmehr darauf hinaus, dort in unserem Erziehungsverhalten Korrekturen anzubringen, wo eine adäquate Vorbereitung auf die Zukunft mit traditionellen Mitteln nicht mehr möglich erscheint. In diesem Sinne ist gegenwärtig die vordringlichste Aufgabe für unsere Volksschulen nicht die Einführung der Informatik als technischer Disziplin. Viel dringender erscheint mir die allgemeinbildende Dimension – nämlich die Frage, wie Sinn- und Lebensorientierungen für die zukünftige Informationsgesellschaft entwickelt werden können, welche nicht nur das Überleben in ihr, sondern deren bewusstes Gestalten ermöglichen.

Literatur

- Ph. Ariès, Geschichte der Kindheit, München 1975.
- J. Baudrillard, Die göttliche Linke, München 1986.
- H. Giesecke, Das Ende der Erziehung, Stuttgart 1985.
- J.-F. Lyotard, Das postmoderne Wissen, Graz 1986.
- N. Postman, Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt 1983.
- H. Scarbath, Videokonsum und pädagogische Verantwortung, Köln 1986.